

An Russlands nächster Front

Mit dem Angriff auf die Ukraine spitzt sich auch der Kampf um die Arktis zu. Droht in der Polarregion gar Krieg? Die Auswirkungen auf die Umwelt sind jetzt schon fatal. **Von Marzio G. Mian**

Während in der Ukraine die Bomben fallen, bahnt sich im hohen Norden der nächste Konflikt an - der sogenannte Weisse Krieg, wie er in Militärkreisen genannt wird, der bewaffnete Kampf um die Polarregion und die letzten Ressourcen dieser Welt.

Das zumindest befürchtet der russische Polarforscher Artur Nikolajewitsch Tschilingarow. «Das wahre Spiel wird in der Arktis gespielt», sagt der Mann, der 2007 zu Russlands Neil Armstrong wurde, weil er als erster Mensch den Meeresboden am Nordpol millimetergenau berührte. Und in 4261 Metern Tiefe, eine russische Flagge aus Titan in den Grund rammt - als Symbol für Moskaus territoriale Ansprüche. Seitdem ist Tschilingarow einer der von Wladimir Putin am meisten bewunderten Männer. Als Beauftragter für die Arktis gehört der 83-Jährige zu den wenigen in Putins Zirkel, die sprechen können, ohne den Präsidenten um Erlaubnis zu fragen.

Als ich Tschilingarow anrufe, klingt er euphorisch, obschon er in einem Moskauer Krankenhaus liegt: «Nach jahrzehntelangen Missionen, wissenschaftlichen Forschungen und diplomatischen Verhandlungen rückt unser Ziel endlich näher.» Tschilingarow spricht von einem Sieg, der in der Tat einer für Russland ist. Er wurde vor rund fünf Wochen errungen, ohne dass ein Schuss gefallen wäre: Am 6. Februar hat die für Arktisfragen zuständige Uno-Kommission weitreichende russische Gebietsansprüche anerkannt. Eine riesige Region des Meeresbodens in der zentralen Arktis soll die Fortsetzung des russischen Festlandssockels sein und somit in Putins Hoheitsgebiet fallen. Die Rede ist von 1700 Millionen Quadratkilometern, was einer Fläche von Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland zusammen entspricht und enormes wirtschaftliches Potenzial hat: Nach Angaben des United States Geological Survey birgt die Arktis 40 Prozent aller weltweiten Reserven an fossilen Brennstoffen und 30 Prozent aller natürlichen Ressourcen, von wertvollen Mineralien bis hin zu seltenen Erden.

Und je mehr Eis schmilzt, je blauer die Arktis infolge des Klimawandels wird, desto härter kämpfen die Staaten um diese Schätze. Allen voran Russland, das als grösster Anrainer über mehr als die Hälfte der arktischen Küstenlinie verfügt und seine weiterreichenden Ansprüche durch den jüngsten Uno-Entscheid bestätigt sieht: «Wir werden uns den gesamten Meeresboden, auf den wir Anspruch erheben, aneignen», ist Tschilingarow überzeugt.

So klar ist das ganz und gar nicht. Gemäss dem Seerechtsabkommen der Vereinten Nationen haben alle Anrainerstaaten (Norwegen, Island, Dänemark, Kanada, Russland und die USA) das Recht auf die Ressourcen, die sich in einer Entfernung von maximal 200 Seemeilen (etwa 370 Kilometer) von ihren Küstenlinien befinden. Was ausserhalb dieser nationalen Hoheitsbereiche liegt, gilt

als «gemeinsames Erbe der Menschheit». Um Ansprüche darauf geltend machen, müssen die Staaten eine weitere Ausdehnung ihres Festlandssockels nachweisen. Nebst Russland haben das auch Kanada und Dänemark schon vor längerem getan. Ihre Anträge sind zwar noch nicht beurteilt worden, dürften sich aber mit den russischen überschneiden.

Im Normalfall würden die Staaten verhandeln, wenn alle Befunde der Uno-Kommission vorliegen. Aber wird das gehen, nachdem sich seit dem 24. Februar 2022 eine Eiswand zwischen Russland und dem Westen gebildet hat? Zudem ist anzunehmen, dass infolge des Krieges auch die USA ihre Ansprüche auf die Vorherrschaft im Norden anmelden werden - vor diesem Hintergrund ist fraglich, ob der Kampf um die Arktis noch auf diplomatischem Weg zu lösen sein wird.

Putins grosser Geldautomat

Als ich Tschilingarow im Juli 2022 in Moskau traf, hat er sich sehr scharf über Joe Biden geäussert, der von einem «möglichen Konflikt» über die Kontrolle der Polarregion gesprochen hatte. «Wir werden jedem die Zähne ausschlagen, der unsere Souveränität in der Arktis infrage stellt», wiederholte Tschilingarow die Worte Putins. Als Held der UdSSR und der Russischen Föderation verbindet er die sowjetische Welt mit der post-sowjetischen. Im Gespräch mit ihm wird deutlich, dass Russland den Nordpol noch mehr will als den Donbass, sowohl wegen seines symbolischen Wertes in Putins neo-imperiale Plan als auch wegen des Öl- und Gasreservoirs in der zentralen Arktis - die mächtigste aller Waffen.

Der Norden ist schon jetzt Putins wirtschaftliche und strategische Lebensversicherung: Kohlenwasserstoffe, die jenseits des Polarkreises gefördert werden, machen gegenwärtig 30 Prozent des BIP aus und fast 60 Prozent der Exporte. Von zunehmender Bedeutung ist die Region auch wegen der Handelsrouten: Das Erdöl und Flüssigerdgas, das vor dem Krieg von Russland nach Europa gelangte, wird nun über die Arktis in den Osten, nach China und Indien umgeleitet. Und mit dem Schmelzen des Eises mag zwar die natürliche Schutzmauer an der russischen Nordgrenze schwinden. Dafür macht es dieser «fünfte Ozean» möglich, den Atlantik und den Pazifik in kurzer Zeit sowohl mit Kriegs- als auch mit Handelsschiffen zu erreichen. Gemäss Wissenschaftlern könnte eine Invasion des Nordpols beschliesst, um militärisch zu besetzen, was er als sein Eigentum betrachtet und was jetzt die Uno im Wesentlichen bestätigt hat.»

Einen Eindruck davon, was für Auswirkungen das auf die Umwelt haben könnte, kann man in der russischen Arktis schon heute gewinnen: In Norilsk zum Beispiel, einer Industriestadt mit 180 000 Einwohnern, wo der Konzern Nionickel Rohstoffe wie Nickel und Kobalt fördert, um Batterien für Elektroautos zu produzieren. Nach Angaben des Fridtjof-Nansen-Instituts in Oslo ist Norilsk die am stärksten verschmutzte Stadt der nördlichen Hemisphäre. Ich war vor rund

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie unentbehrlich die Arktis für Russland ist,

Artur Tschilingarow



Der 1938 geborene Russe ist in seiner Heimat hoch geachtet: Der Polarforscher leitete etliche Expeditionen, sass jahrelang als Abgeordneter in der Duma und trägt seit 2008 den Titel «Held der Russischen Föderation».



Stadt der Superlative: Pevek, die nördlichste Gemeinde Russlands, verfügt über das erste schwimmende Atomkraftwerk der Welt. (Dezember 2019)

wobei der Nordpol vor allem der nationalistischen Propaganda dient. Rebekah Koffler, ehemalige Kreml-Analystikerin der US-Defense Intelligence Agency (DIA), sagt: «Es würde mich nicht überraschen, wenn Putin eine Invasion des Nordpols beschliesst, um militärisch zu besetzen, was er als sein Eigentum betrachtet und was jetzt die Uno im Wesentlichen bestätigt hat.»

Einen Eindruck davon, was für Auswirkungen das auf die Umwelt haben könnte, kann man in der russischen Arktis schon heute gewinnen: In Norilsk zum Beispiel, einer Industriestadt mit 180 000 Einwohnern, wo der Konzern Nionickel Rohstoffe wie Nickel und Kobalt fördert, um Batterien für Elektroautos zu produzieren. Nach Angaben des Fridtjof-Nansen-Instituts in Oslo ist Norilsk die am stärksten verschmutzte Stadt der nördlichen Hemisphäre. Ich war vor rund

drei Jahren dort, nachdem ein maroder Tank des Unternehmens umgestürzt und 21 000 Tonnen Diesel ausgeflossen waren, die das Grundwassersystem der ganzen Region verseuchten - eine Katastrophe, die nur mit der Havarie der «Exxon Valdez» in Alaska im Jahr 1989 vergleichbar ist. Der nah gelegene See war orange, der örtliche Fluss rot wie Blut, die Tundra rundherum war fast lila.

Eine ähnliche Katastrophe könnte sich in der Region Tschukotka im Nordosten Sibiriens anbahnen: Vor Pevek, der nördlichsten Gemeinde Russlands, ankert mit dem Akademie-Lomonosow das erste schwimmende Atomkraftwerk der Welt. Die Umweltorganisation Greenpeace betrachtet die Atomplattform als grosses Risiko und warnt vor einem «Tschernobyl des Eises». Weil die Bedingungen in der Arktis infolge des Klimawandels noch unberechenbarer werden und die

Stürme heftiger. Was würde im Falle eines Tsunamis passieren? Wie könnte man bei einem Unfall zu Hilfe kommen in einem der lebensfeindlichsten Gebiete der Arktis? Pevek ist nur ein Beispiel dafür, dass Putin alle Umweltrisiken in Kauf nimmt, um aus der Polarregion Profit zu schlagen.

Mit Fangquoten ist es vorbei

Mit dem Angriff auf die Ukraine ist die Arktis bereits jetzt zu einer Art Wildem Westen geworden. Den Zerfall der Ordnung kann man am Beispiel des Arktischen Rats beschreiben. Mit diesem Forum verpflichten sich die arktischen Länder, im Namen der Stabilität und der Umwelt zusammenzuarbeiten. Als Russland in die Ukraine einfiel, haben die USA, Kanada, Island, Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland entschieden, ihr Mitwirken im Rat einzustellen. Seither ist jede Kooperation zwischen Russland und den übrigen Ländern sistiert.

Das hat fatale Auswirkungen auf die Umwelt, denn der Arktische Rat war die einzige Runde, in der alle Länder gemeinsam diskutierten und Entscheidungen zum Umweltschutz trafen. Es wurden Daten über den Klimawandel getauscht oder die Risiken eines unkontrollierten Tourismus besprochen. Zudem kamen die Küstenwachen der acht Länder regelmässig zu einem Austausch zusammen, und auch die Verschmutzung in russischen Industriegebieten wurde überwacht. Allein zwischen den USA und Russland hat es 420 gemeinsame wissenschaftliche Projekte gegeben, vernetzte Forschung zu Permafrostsenkungen, Küstenerosion,

Brandbekämpfung in der sibirischen Tundra oder Alaska.

Ein Beispiel für die frühere Kooperation ist auch die Barentssee in der europäischen Arktis: Norwegen und Russland einigten sich gemeinsam auf Fischerregeln, um die Kabeljaubestände zu retten. Jedes Jahr legten Wissenschaftler beider Länder Fangquoten für ihre jeweiligen Regierungen fest. «Aber das ist alles vorbei», sagt Gunnar Saetra, ein Biologe des norwegischen Instituts für Meeresforschung, der mir vor Ausbruch des Krieges von einer weiteren positiven Zusammenarbeit mit russischen Forschern erzählte: Über die Landesgrenzen hinweg untersuchten sie die Abwanderung des Kabeljaus nach Norden und Nordosten, in praktisch unbekannte und nicht kartierte Gebiete. Die Biologen erklären das Phänomen einerseits mit den steigenden Wassertemperaturen. «Aber es könnte auch ein Massenselbstmord sein», sagte Gunnar, der nun aber keinen Kontakt mehr zu seinen russischen Kollegen hat.

Mit dem Kriegsausbruch wurde dem Kampf um Fisch TÜR und Tor geöffnet. Denn auch andere Fische überwinden auf der Suche nach kälteren Gewässern Seegrenzen ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Interessen. Makrelen zum Beispiel haben die norwegischen und schottischen Gewässer Richtung Island und Grönland verlassen. Und der atlantische Kabeljau taucht in Gebieten auf, die der arktische Kabeljau längst verlassen hat. Fischer fangen noch andere Arten, die sie in ihren Gewässern nie gesehen haben: Flunder zum Beispiel, Seeteufel oder Thunfisch. Und in den Buchten von Labrador taucht sogar Hummer aus Maine auf.

Dass sich in der Arktis ein neuer Ozean auftut, in dem sich viele Fischarten ansiedeln, ist auch von geopolitischer Bedeutung. Bereits stammen 60 Prozent des in den USA verzehrten Fischs aus der arktischen Beringsee, und gleich viel bezieht der europäische Markt aus der Barentssee. «Die Arktis wird unser Kühlschranks sein, unsere Elweiss-

Eisige Arena

In der Arktis treffen Machtansprüche aufeinander



bank», sagte mir ein hoher chinesischer Beamter vor ein paar Jahren bei einer Konferenz in Island halb ernst, halb scherzend.

Auch im Bergbau wenden sich die Dinge für die Natur infolge des Krieges zum Schlechten. Der Energienotstand hat einer wilden Ressourcenausbeutung den Weg bereitet. Nachdem Russland den Gashahn zugedreht hat, ist Norwegen als Lieferant eingesperrt. Innert kurzer Zeit hat das Land damit 20 Milliarden Euro verdient und nun 92 neue Ölbohrungen in der Barentssee genehmigt. Die USA wiederum haben soeben grünes Licht für ein riesiges Bohrprojekt in der Arktis gegeben, an Alaskas Nordküste sollen in den nächsten Jahrzehnten 600 Millionen Barrel Öl gefördert werden.

Showdown in Grönland

Grönland entwickelt sich derweil zu einer Art nördlichem Kongo für seltene Erden. Die Insel besitzt 25 Prozent der weltweiten Vorkommen dieser Metalle, die für militärische und zivile Technologien genauso entscheidend sind wie für die Produktion von Batterien oder Windturbinen. Doch auch wenn sie grüne Energien speisen: Der Abbau der seltenen Erden ist umweltschädlich - auch deshalb wird er vor allem von China betrieben. Das Land verfügt in der Förderung und vor allem in der Aufbereitung der seltenen Erden heute über eine monopolähnliche Stellung.

In den USA sieht man das mit Sorge, «die Rolle der Vereinigten Staaten als Supermacht» stehe auf dem Spiel, erklärte man mir im US-Aussenministerium. Washington hat daher beschlossen, den Rückstand auf China aufzuholen - und zwar von Grönland aus.

Um sich endgültig von Dänemark zu emanzipieren, schien Grönland noch vor zwei Jahren hauptsächlich auf China zu setzen. Die Chinesen erhielten von der Insel Konzessionen auf die Minen und boten im Gegenzug die Errichtung von Infrastruktur an. In Narsaq, einem Fischerdorf im Süden Grönlands, wollte ein mit dem chinesischen Verteidigungsministerium in Verbindung stehendes Unternehmen beginnen, das grösste Uran- und Seltene-Erden-Vorkommen der Welt abzubauen. Doch den USA gelang es via Dänemark, das Projekt zu stoppen. Sie wollen die Chinesen aus dem Herzen der grönländischen Wirtschaft verdrängen.

Der Krieg in der Ukraine hat Washingtons polare Gegenoffensive beschleunigt und neue Akteure angezogen. An der Ausbeutung einer Mine im Westen Grönlands etwa sind auch Jeff Bezos und Bill Gates beteiligt. Ob die Arktis zum Kriegsschauplatz werden wird, mag man noch nicht wissen. Aber schon jetzt ist klar, dass sie der grosse Verlierer ist im internationalen Kräftemessen.

Das bedauert sogar der russische Polarforscher Artur Tschilingarow und erinnert sich an die Tage, als er noch internationale Expeditionen organisierte und im Weissen Haus empfangen wurde. Tschilingarow ist ein Russe von A wie Arktis bis zu Z wie Zarentreue, der die Invasion in die Ukraine nie kritisiert würde und den Zerfall des Rates als Teil eines «antirussischen Plans» bezeichnet. Dennoch sollte die Arktis seiner Meinung nach «eine Region des Friedens und der Zusammenarbeit» bleiben.

Der Mann führt zwar einen vehementen wissenschaftlichen und juristischen Kampf für die Souveränität über den russischen Teil des Meeresbodens inklusive Nordpol. Doch deswegen, sagt er, sei er noch lange nicht für Alleingänge in der Forschung. Und im Übrigen auch nicht dafür, dass Russland die gesamte Arktis unterwerfe: «Dort oben überlebt niemand, der glaubt, er könne es allein schaffen, das war schon immer so, sowohl für uns Entdecker als auch für Staaten. Nicht einmal Russland kann die Arktis beherrschen. Das wäre eine Katastrophe für alle.»

Marzio G. Mian ist Journalist, Autor und Gründer des Arctic Times Project, das von den Folgen des Klimawandels in der Polarregion berichtet. Der Italiener schreibt seit 2010 über die Arktis und bereist sie regelmässig, zuletzt war er im Frühling 2022 in Murmansk. 2019 ist sein Buch «Die neue Arktis. Der Kampf um den hohen Norden» im Folio-Verlag erschienen. Sein jüngstes Buch «Guerra bianca. Il fronte artico» liegt erst auf Italienisch vor.

Das grönländische Fischerdorf Narsaq gilt als Schatzkammer: Hier liegen riesige Vorkommen an Uran und seltenen Erden. (3. September 2016)



Lenin wacht bei Pevek über das ewige Eis.